

Vernetzte Welten in Daniel Kehlmanns *Ruhm* – Schicksal oder Chance?

Sunhild GALTER¹

Abstract: The nine stories of Kehlmann's novel *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten* (2009) are contentwise independent, yet they are manifoldly linked up by several apparently coincidental elements. Modern means of communication as mobile phones or access to internet, initially invented to bring people together, have now the function to engulf people in misery and isolate them from each other. An analysis on Kehlmann's social criticism of modern way of life and communication in his literary work is not so easy because of a special character of the novel: it is the fictional writer who ironically questions literature itself and its ethical function.

Key words: Daniel Kehlmann, nine stories, linked up, social criticism on modern way of life and communication, fictional writer.

Die neun Geschichten aus Kehlmanns Buch *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten* (2009) sind zwar in sich abgeschlossen, aber durch zufällig scheinende Elemente vielfach miteinander vernetzt. Eine wichtige Rolle spielen die modernen Kommunikationsmittel wie Handy oder Internet, welche die Menschen aber letztendlich voneinander entfernen, ins Unglück stürzen, statt sie zusammenzubringen. Eine Untersuchung, wie Kehlmann die Sozialkritik an den modernen Lebens- und Kommunikationsformen literarisch ausarbeitet, wird durch eine zusätzlich eingeführte Schriftstellerfigur erschwert, die wiederum selbstironisch auch das klassische Medium Literatur ethisch in Frage stellt. Diese vielfachen, äußerst komplexen und

¹ Doz.Dr. Lucian-Bлага-Universität Sibiu/Hermannstadt. suni@neppendorf.de

subtilen Bezüge und Selbstbezüge sollen zumindest ansatzweise aufgezeigt werden.

Der Titel des Romans ist irreführend, wie auch der Untertitel Rätsel aufgibt. Geht es wirklich um Ruhm im gängigen Sinn? Nein, die Texte handeln „höchsten von verfallendem Ruhm, von der Lächerlichkeit und also Komik des Ruhms, von den Selbstzweifeln, den Freiheitswünschen derer, die vom Ruhm befallen sind wie von einer Plage. Und es handelt von jenen, denen der Ruhm verwehrt ist – und die ihn deshalb für eine Verheißung halten“², meint die Feuilletonistin der FAZ, Ina Hartwig.

Der Text ist kein Roman im üblichen Sinn, sondern besteht aus neun Erzählungen, die jedoch durch eine oder mehrere Personen verknüpft sind, die jeweils in einem der Texte als Haupt- in weiteren Texten als Nebenpersonen vorkommen oder auch nur erwähnt werden. Das Personengeflecht wird von einem Kommunikationsgeflecht überlagert, denn was die genannten Personen miteinander verbindet, ist ihre meist unbewusste und ungewollte Vernetzung durch Mobiltelefon oder Internet. Kehlmann meint dazu, er wolle „die Form des Episodenfilms auf den Roman [...] übertragen – also einen Roman schreiben, der aus Episoden besteht, jede abgeschlossen, aber alle eng zusammengehörend in einem großen Bogen.“³ Die Leerstellen dieser quasi aus Brückenpfeilern bestehenden neuartigen Romanform müssen die Leser selber ausfüllen, sie müssen den Erzählfluss gleichsam unter diesen Pfeilern durchrauschen lassen. Dadurch vernetzt Kehlmann nicht nur die einzelnen Teile des Buches miteinander, bzw. innerhalb der Handlung fiktionale Realität mit fiktionaler Fiktion, sondern auch die produktive und die rezeptive Haltung potentieller Leser, frei nach der Bitte, die E.T.A. Hoffmann

² Hartwig, Ina: *Daniel Kehlmanns „Ruhm“. Falsch verbunden!* In: Frankfurter Rundschau, Online Ausgabe vom 16.01.2009: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1660217_Falsch-verbunden.html

³ *In wie vielen Welten schreiben Sie, Herr Kehlmann?* Interview mit Daniel Kehlmann, geführt von Felicitas von Lovenberg. In: Frankfurter Allgemeine. FAZ.NET vom 29. Dezember 2008. <http://www.faz.net/s/RubD3A1C56FC2F14794AA21336F72054101/Doc~E55C14AC3AAB84AC9860BED6734484871~A1pl~Ecommon~Scontent.html>

im Vorwort zu den *Lebensansichten des Katers Murr* an den „günstigen Leser“ wendet, nämlich „wirklich zu lesen“⁴.

Im Inneren wird der Roman durch die Gestalt des Schriftstellers Leo Richter zusammengehalten, der im dritten und im letzten Text unmittelbar gestaltend in das Geschehen eingreift, sich hinwiederum aber am Ende selber relativiert, bzw. von Kehlmann relativiert wird, wenn sich die ihn im zweiten Text begleitende Freundin Elisabeth in der letzten Erzählung selber als Richtersche Fiktion entpuppt. Wir sehen sie aus einer Person aus Fleisch und Blut in dem Maße zu einer zweidimensionalen Romanfigur verblassen, wie sie festzustellen meint, dass Richter ihre Identität als Fiktionsvorlage missbraucht hat.

Der Roman ist insoweit selbstreferentiell, da er die Macht eines Schriftstellers aufzeigt, selbstverantwortlich bzw. selbstgefällig zu entscheiden, wer oder was, wann und wie aus der Realität, die ja aber wiederum Kehlmanns Fiktion ist, in Richters literarische Fiktion übernommen wird. Kehlmann meint dazu in einem *F.A.Z.*-Interview, das dürfe man als Schriftsteller, denn Schreiben sei eine „amoralische Tätigkeit“, etwas „Brutales und Rücksichtsloses“⁵, wofür es zweierlei Gründe gebe. Es können Wahrheiten ausgedrückt werden, die im Alltag aus Rücksicht ungesagt bleiben und zweitens könne man dadurch den fiktiven Gestalten das Leben erschweren, um die Handlung interessanter zu machen. Leo Richter tut das mit Rosalie im dritten Text und Kehlmann mit Maria Rubinstein in der Geschichte *Osten*. Zuletzt versetzt Leo Richter selbst seine Geliebte Elisabeth alleine in eine gefährliche Situation mit unsicherem Ausgang, wozu diese meint: „So machten sie es wohl, so stahlen sie sich aus der Verantwortung. Schon war er überall und hinter den Dingen und über dem Himmel und unter der Erde wie ein zweitklassiger Gott, und es gab keine Möglichkeit mehr, ihn zur Rechenschaft zu ziehen.“⁶

⁴ Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus (1979): *Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, S. 7.

⁵ *F.A.Z.*-Online Ausgabe vom 29. Dezember 2008.

⁶ Kehlmann, Daniel (2009): *Ruhm*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 203.

Leo Richter äußert sich Rosalie gegenüber: „Das ist keine lebensbejahende Geschichte. Wenn überhaupt, dann ist es eine theologische.“⁷ Denn der Schriftsteller verhält sich beim Schreiben wie ein kleiner Gott, der über das Schicksal seiner Gestalten entscheidet, ist seinerseits aber wiederum von Vorsehung und Zufall abhängig, was auf eine übergeordnete Macht schließen lassen könnte, was zu Ende gedacht gar nicht zu Ende gedacht werden kann...

Der erste Text, *Stimmen*, handelt vom Techniker Ebling, der defekte Computer reparieren soll. Nach einigem Hin und her kauft er ein Handy und erhält ausnahmslos Anrufe, die einen Ralf suchen, der anscheinend der berühmte Schauspieler Ralf Tanner ist. Vom Kundenservice wird ihm mitgeteilt, das sei unmöglich. Irgendwann beginnt er, auf die Anrufe einzugehen, so intensiv, dass er sein eigenes Leben vergisst und nur noch in dem virtuellen Raum der unbekanntenen Stimmen lebt. Der Text endet mit Eblings tiefem Fall zurück in sein langweiliges Leben. Die Ralf-Anrufe bleiben aus und damit wird ihm jede Identifikationsmöglichkeit mit einem interessanteren Leben als seinem genommen.

In Gefahr, der zweite Text, handelt vom Schriftsteller Leo Richter. Er unternimmt zusammen mit seiner Freundin Elisabeth, einer Ärztin, eine Lesereise nach Lateinamerika. Richter sagt von dort aus seine Teilnahme an einer Gruppenreise nach Zentralasien ab, schlägt aber an seiner Stelle die Krimiautorin Maria Rubinstein vor. Elisabeth erfährt von der Entführung ihrer engen Mitarbeiter in Afrika, verschweigt das aber dem reizbaren Freund. Wir erfahren noch, dass sie ihn bittet, sie nie als literarische Gestalt einzusetzen, da sie weiß, dass er seine Umgebung laufend als Erzählvorlage benützt. In seiner bekanntesten Erzählung geht es um eine alte, todkranke Frau, die sich bei einem Schweizer Verein zur Sterbehilfe anmeldet.

Rosalie geht sterben wird vom auktorialen Erzähler als eben die oben genannte Erzählung Richters vorgestellt. In diesem dritten Text des Romans fährt eine Frau mit Krebs im Endstadium in die Schweiz, wo Sterbehilfe erlaubt ist. Sie verschweigt ihrer Familie alles und spricht nur mit ihrer Nichte Lara Gaspard darüber. Die

⁷ Ebenda, S. 67.

Reise zum Sterben entpuppt sich Roadmovie-artig als Reise zu neuem Lebensmut und einer unverhofften Beziehung hin, worauf Rosalie den Autor bittet, sie nicht sterben zu lassen, was der aber ablehnt. Der seltsame, schicksalhafte Fahrer, der sie mitnimmt, ist vom Aussehen her derselbe, der in der vorletzten Geschichte die Rolle des Charon übernimmt. Hier aber führt er sie in umgekehrter Richtung vom zu erwartenden Tod in einen wilden Wunsch nach Leben. Der Autor Richter kostet seine schriftstellerische Allmacht grausam aus, indem er sie wider Erwarten auf märchenhafte Art heilt und wieder jung sein lässt, nur um ihr fiktionales Leben durch einen unerwarteten Abbruch des Schreibens doch zu beenden. Während Richter selbstherrlich Existenzen schafft und vernichtet, ist er sich zugleich in einem fiktiven Werkstattgespräch bewusst, dass er selber als Fiktion in der Hand eines Anderen ist, der wiederum, wie die letzte Erzählung am Schluss andeutet, in der Hand eines anderen ist.

Und Rosalie? Sie geht die Straße entlang, halb bewusstlos noch vor Freude, und mir scheint es für einen Moment, als hätte ich richtig gehandelt, als wäre Gnade das Höchste und als käme es auf eine Erzählung weniger nicht an. Und zugleich, ich kann es nicht leugnen, kommt mir die absurde Hoffnung, dass dereinst jemand das für mich tun wird. Denn wie Rosalie kann auch ich mir nicht vorstellen, dass ich nichts bin ohne die Aufmerksamkeit eines anderen, ja, dass meine bloß halb wahre Existenz endet, sobald dieser andere den Blick von mir nimmt – so wie eben jetzt, da ich diese Geschichte endgültig verlasse, Rosalies Dasein erlischt.⁸

Der Ausweg erzählt davon, wie der Schauspieler Ralf Tanner allmählich seine Identität verliert und zuletzt von einem Tanner-Double, das ihn überzeugender spielen kann als er sich selbst, aus seinem eigenen Leben verdrängt wird. Er findet sich jedoch resignierend in sein neues identitätsloses Leben ein: „Wer auch immer ihn aus seinem Leben verdrängt hatte, er machte es perfekt, er war der Richtige dafür, und wenn irgend jemand Tanners Dasein verdient hatte, dann der dort drüben“⁹, denn sowieso

⁸ Kehlmann, Daniel: *Ruhm*. a. a. O., S. 76.

⁹ Ebenda, S. 93.

„Manchmal schien es einem, als wäre man ein anderer.“ In Tanners Fall ist der Identitätswechsel – er gibt sich als sein eigenes Double den Namen Matthias Wagner – kein Verlust, sondern ein „Ausweg“ aus einem fremd gewordenen Leben.

Die fünfte Erzählung, *Osten*, schildert die Reise der Krimiautorin Maria Rubinstein, die schon im zweiten Text von Leo Richter für ein Besuchsprogramm in einem asiatischen kommunistischen Land vorgeschlagen wurde. Sie wird in dem leer stehenden Hotel, wo sie wegen Überbuchung des regulären Hotels allein untergebracht wurde, vergessen und die Gruppe reist ohne sie ab. Da nicht ihr, sondern Richters Name auf der Besucherliste steht, sie es versäumt hat, sich von der Reiseleiterin eine Telefonnummer geben zu lassen, ihr ausländisches Geld nicht angenommen wird und ihr Visum seit einem Tag abgelaufen ist, schickt die Polizei sie weg, allerdings ohne Uhr und Geld. Ihre Versuche, die Heimat über Handy zu erreichen, schlagen fehl, der Akku ist leer und sie hat das Ladegerät zu Hause vergessen. Eine Bäuerin, nimmt sie schließlich als Dienstmagd auf und der Leser erfährt aus einer anderen Erzählung, dass man nie wieder etwas von ihr gehört hat. Ihre Identität wird mit dem Erlöschen der technischen Vernetzung ebenfalls ausgelöscht. Ein ausschließlich auf technische Mittel und Hilfe vertrauender Mensch ist in seiner Identität gefährdet, das ist Kehlmanns Botschaft, die wir auch aus diesem Text herauslesen können.

Sie hörte sich atmen und da begriff sie, dass sie bereits schlief und im Traum auf sich selbst herabsah. Mit verblüffender Klarheit wusste sie, dass solche Momente selten waren und dass man vorsichtig mit ihnen umgehen musste. Eine falsche Regung, und man fand nicht mehr zurück, und schon war das alte Dasein dahin und kam nie wieder. Sie seufzte. Oder vielleicht träumte sie nur, dass sie das tat. Dann endlich, erlosch ihr Bewusstsein.¹⁰

Antwort an die Äbtissin handelt vom erfolgsverwöhnten Brasilianer Miguel Auristos Blancos, „der vom halben Planeten hochverehrt und vom halben milde verachtete Autor von Büchern über

¹⁰ Kehlmann, Daniel: *Ruhm*. a. a. O., S. 118f.

Gelassenheit, innere Anmut und die Suche nach Lebenssinn beim Wandern über hügeligen Wiesengrund“¹¹, der im letzten Kapitel seines Buches *Frag den Kosmos, er wird sprechen* schreibt. Er findet auf seinem Schreibtisch einen Brief der Sra. Angela Joao, Äbtissin des Klosters mit dem sprechenden Namen Zur heiligen Vorsehung in Belo Horizonte, die „um einige Worte über die Frage der Theodizee bat (...): Warum gebe es das Leiden, warum die Einsamkeit, warum vor allem die Gottesferne, und weshalb sei die Welt dennoch aufs beste eingerichtet?“

Er antwortet, weil jede Frage eine Antwort verdient, allerdings ist das, was ihm aus der Feder fließt, eine völlige Zurücknahme all seiner Texte. Seine Antwort ist zutiefst pessimistisch, ja nihilistisch und „er sah die erschrockenen Priester und erlebenden Hausfrauen, die fassungslosen Arztgattinnen und all die mittleren Angestellten auf fünf Kontinenten, denen nun keiner mehr erzählte, ihr Leiden habe Sinn.“ Denn schon lange kokettiert er mit der Idee, sich umzubringen und wenn er diesen Brief abschickte, wäre das die einzig billige Lösung. „Wenn er wirklich abdrückte, würde er Epoche machen. (...) Dies, und nur dies, würde ihn groß machen.“ Womit er liebäugelt, ist eigentlich der Wechsel aus einer glitzernden, aber oberflächlichen Identität in die einer Kultperson. Er meint, indem er das Leben dran gibt, unsterblich zu werden. Aber ganz sicher ist er sich nicht. Und so endet auch die Erzählung mit einem „Wenn.“¹².

In *Ein Beitrag zur Debatte* erzählt der Internetblogger und Computer-Nerd Mollwitz im Net-Jargon von seiner Arbeit in der Zentrale einer Mobiltelefongesellschaft und seiner Begegnung mit Leo Richter auf einem Kongress, wo er einen Vortrag halten soll, aber wegen der unzuverlässigen Internetverbindung kläglich versagt. Mollwitz ist in der realen Welt nicht lebensfähig. Er vernachlässigt sein Äußeres, kann nicht im persönlichen Kontakt kommunizieren, obwohl er im „Netz“ allein im Abendnachrichten forum 12.341 Mal gepostet hatte. Er hat keine Kontrolle über sein Verhalten im realen Leben wie im virtuellen Raum. Seine Fixiertheit auf das „Netz“ hält

¹¹ Ebenda, S. 121.

¹² Kehlmann, Daniel: *Ruhm*. a.a.O., S. 131.

ihn auch in einem infantilen Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Mutter. In der von Leo Richter geschaffenen fiktiven Gestalt Lara Gaspard meint er die ideale Partnerin gefunden zu haben, doch Richter weigert sich, ihn in seine fiktive Welt hineinzuschreiben. So bleibt ihm wiederum nur die Flucht in die virtuelle Welt des „Netzes“. Interessant an diesem Text ist, dass die literarische Fiktion als erstrebenswerter gilt als die virtuelle Fiktion, was wohl auch in der Absicht des Autors liegt, und beide Fiktionsformen haben Vorrang im Bezug auf die Realität.

Im vorletzten Text *Wie ich log und starb* geht es um das vordergründig boulevardzeitungsmäßige Doppelleben eines Mannes mit einer Ehefrau und einer Geliebten, die nichts voneinander wissen. Er ist der Abteilungsleiter eines Mobiltelefonunternehmens und damit der Chef von Mollwitz. Er verliert letztendlich seine Stelle, weil er sich nicht darum gekümmert hat, dass die doppelte Vergabe mehrerer Handynummern in Ordnung gebracht wird. Dieser Fehler bringt wiederum Ebling und Tanner um ihre bisherige Existenz. Er findet sich im Irrgarten seiner verschiedenen privaten und beruflichen Rollen nicht mehr zurecht: „Ich wachte spätnachts auf, horchte auf die Atemzüge der Frau neben mir und fragte mich für bange Sekunden nicht so sehr, welche von beiden sie, sondern wer eigentlich ich gerade sein sollte und in welchem Irrgarten ich mich verloren hatte.“¹³ Sein Doppelleben findet außer gelegentlichen Treffen mit je einer der beiden Frauen fast ausschließlich über das Mobiltelefon statt, zuletzt verliert er sich im unüberschaubar gewordenen Geflecht von telefonischen Lügengesprächen. Die Geliebte Luzia sagt ihm schon bei ihrer ersten Begegnung bezüglich des Mobiltelefons: „Es nimmt die Wirklichkeit aus allem.“

Gegen Ende der Erzählung ist eine Szene eingebaut, die wie ein Fremdkörper wirkt und an Gustav Aschenbachs Begegnung mit dem seltsamen Gondoliere in Thomas Manns *Der Tod in Venedig* erinnert. Der intertextuelle Verweis ist sicherlich beabsichtigt und soll das an sich offene Ende auf den unwiederbringlichen Verlust der bisherigen Existenz hin umdeuten, vielleicht sogar auf den Tod der Hauptgestalt hin, was auch der Titel nahelegt. Somit würde der

¹³ Ebenda, S. 176.

Mann seine Geschichte aus der Unterwelt heraus erzählen. „Ein ungewöhnlich dünner Mann mit fettigen Haaren, einer Hornbrille und einer grellroten Mütze“ bietet ihm seinen schwarzen Mercedes als Taxi an. Während der seltsamen Fahrt spricht er auf allgemein-umständliche Weise die Probleme des Abteilungsleiters an: „Sie fragen sich, warum so vieles nicht geht, lieber Herr? Weil ein Mensch vieles sein will. Im wörtlichen Sinn. Er will viel sein. Vielfältig. Möchte mehrere Leben. Aber nur oberflächlich, nicht im Tiefsten. Das letzte Drängen, lieber Freund, zielt darauf, eins zu sein. Mit sich, mit allem.“¹⁴ Dann bietet er ihm noch eine letzte Fluchtmöglichkeit – „Sind Sie sicher, dass Sie nach Hause wollen?“ – und verschwindet, nicht ohne eine erstaunlich hohe Summe zu kassieren, im Unterschied zu Manns Gondoliere und Rosalies Fahrer.

In Gefahr heißt die letzte Geschichte, und tatsächlich gerät darin das ganze, in den vorhergehenden Geschichten kunstvoll aufgebaute Geflecht von mehrfachen Realitäten und Fiktionen endgültig ins Wanken. Wie auch in der gleichnamigen zweiten Geschichte sind Richter und Elisabeth die Hauptgestalten. Leo Richter begleitet Elisabeth zu einem Einsatz in ein afrikanisches Krisengebiet. Als sie dort sowohl auf die schon als Fiktion Richters bekannte Lara Gaspard als auch auf Personen treffen, die sie auf der Lesereise in Südamerika unter anderem Vorzeichen kennengelernt haben, Bezeichnungen und selbst Gerüche und Geräusche nicht authentisch wirken, begreift Elisabeth allmählich, dass sie selbst von Richter fikionalisiert worden ist. Doch auch er ist Schöpfer und Geschöpf zugleich, kommt er doch selber in seiner eigenen Fiktion vor. „Wir sind immer in Geschichten. Geschichten in Geschichten in Geschichten. Man weiß nie, wo eine endet und eine andere beginnt! In Wahrheit fließen alle ineinander. Nur in Büchern sind sie säuberlich getrennt.“¹⁵ Und damit verabschiedet sich der Schriftsteller aus seiner Geschichte und überlässt seine Gestalten einem ungewissen Schicksal.

Ein wohl dem Leser zur Hilfe eingebautes verbindendes Element der neun Texte ist die Gestalt des Schauspielers Ralf Tanner. In einer Erzählung ist er die Hauptperson in den anderen kommt er

¹⁴ Kehlmann, Daniel: *Ruhm*. a.a.O., S. 187.

¹⁵ Ebenda, S. 201.

vor, sei es, dass von ihm gesprochen wird, oder auch nur Filmplakate mit ihm beiläufig erwähnt werden. Der Beruf des Schauspielers setzt per Definition das Schlüpfen in unterschiedliche Identitäten voraus, der Film ist ein virtueller Raum, dem Internet durchaus vergleichbar, wo man leicht seine eigene Identität über dem Spiel mit den fremden Identitäten verlieren kann.

Somit ist es unvermeidbar, dass die virtuelle Welt moderner Netzwerke zum anderen verbindenden Element der Texte wird. Kehlmann übernimmt in abgewandelter Weise das romantische Konzept von den zwei Welten, wobei die Überschreitung der Grenzlinie nicht mehr unmöglich, sondern eine Sache der technischen Verfügbarkeit ist. Das zuweilen Dämonische dieser anderen Welt, wie es der Spätromantik zu eigen ist, wandelt sich im 21. Jh. zur, salopp ausgedrückt, „Tücke des Objekts“. Falsch zugeteilte Handynummern, ein vergessenes Handy, ein vergessenes Ladegerät zerstören das Leben der Protagonisten. Denn das muss gesagt werden – *Ruhm* ist ein zutiefst pessimistisches Buch, bei aller Leichtigkeit, fast Heiterkeit des Stils. Dafür steht symbolisch das Läuten am Ende des ringförmig strukturierten Romans. Anfang und Ende, Alpha und Omega ist ein Handyläuten – der letzte Klingelton kommt aus einer anderen, unbekanntem Welt, die wiederum jenseits der zwei im Buch behandelten Welten liegt.

Ein wesentliches Motiv des Romans ist die Reise, sei es die herauslesbare Lebensreise oder tatsächlich erfolgte äußere Reisen, denen aber immer auch eine innere zu einem Identitätswandel oder gar Identitätsverlust assoziierbar ist. Die Gestalten sind auf Dienstreise, wie Mollwitz, auf Lesereise wie Leo Richter, auf Pressereise wie Maria Rubinstein, oder gar auf ihrer letzten Reise wie Rosalie. In allen Fällen spielt die Technik eine wichtige Rolle.

Ein weiteres Motiv ist der Rollentausch, wobei wiederum Anklänge an poetische Mittel der Romantik erkennbar sind: Ebling gibt sich als Ralf Tanner aus, Tanner gibt sich als Matthias Wagner aus, der Tanner doubelt, Mollwitz gibt sich als jemand anderes aus, Maria Rubinstein ersetzt Leo Richter bei der Asienreise und löscht sich so selber aus. Ebling zum Beispiel muss sich gar nicht weiter anstrengen, um in eine andere Identität zu schlüpfen, denn das

machte ihm sein Dienst als Techniker täglich vor: „Man suchte schon lange nicht mehr nach Ursachen, man tauschte einfach so lange Teile aus, bis das ganze Gebilde wieder funktionierte.“¹⁶

Daniel Kehlmann greift damit ein klassisches, für den postpostmodernen Menschen wieder hochaktuelles Thema auf: Identitätsverlust bzw. die Suche nach einer passenden Identität. Ging es in früheren Epochen eher um die Suche der einen, eigenen Identität, geht es in Kehlmanns Buch darum, dass die konsumgeprägten Gestalten meinen, sich eine jeweils passendere Identität zulegen zu können, was aber immer irgendwie schief geht. Die Vernetzung der Welt wird von den Protagonisten der Texte meist als Chance wahrgenommen, festgefahrene Identitäten zu verändern, bzw. zu wechseln, doch der zugewiesene Platz in dieser Vernetzung erweist sie sich eher als unentrinnbares Schicksal, wie es Mollwitz am Schluss der siebenten Erzählung formuliert:

„Ich habe für immer nur mich. Immer bloß hier, auf dieser Seite, auf der anderen: never. Keine andere Welt. (...) In einer Geschichte, das weiß ich jetzt, werde ich nie sein.“¹⁷

Bibliographie:

Kehlmann, Daniel (2009): *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten*.

Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Detering, Heinrich (2009): *Wenn das Handy zweimal klingelt*. In:

Frankfurter Allgemeine. FAZ.NET vom 16. Januar 2009.

<http://www.faz.net/s/Rub48A3E114E72543C4938ADBB2DCEE2108/Doc~E7F6B8880A9BB4DDDB929849D632262BF~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Hartwig, Ina (2009): *Daniel Kehlmanns „Ruhm“*. *Falsch verbunden!* In:

Frankfurter Rundschau, Online Ausgabe vom 16.01.2009:

http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1660217_Falsch-verbunden.html

¹⁶ Ebenda, S. 10.

¹⁷ Ebenda, S. 158.

In wie vielen Welten schreiben Sie, Herr Kehlmann? Interview mit Daniel Kehlmann, geführt von Felicitas von Lovenberg. In: Frankfurter Allgemeine. FAZ.NET vom 29. Dezember 2008. <http://www.faz.net/s/RubD3A1C56FC2F14794AA21336F72054101/Doc~E55C14AC3AAB84AC9860BED6734484871~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Nickel, Gunther (2009): „Lifesense“ im „Real Life“. Was den „magischen Realisten“ Daniel Kehlmann mit Karl Marx und Bertolt Brecht verbindet. In: literaturkritik.de, Nr.3, März 2009. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12769